

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 48

Artikel: Der Bilderraub zu Schleissheim
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-444255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der nie hat, hat auch keine Sorgen! — hat schon mein Großvater gesagt und der mußte es jedenfalls wissen, denn wie mir mein Vater in meinen jungen Jahren sehr vertrauensvoll mitteilte, lebte sein Papa sehr sorglos in die Welt hinein. Er hat aber auch Recht gehabt. Wer wird sich denn überhaupt noch die Mühe geben, Millionen zusammen zu sparen, wenn er doch weiß, daß alles nur für die Rache ist. Der Mensch kann nie wissen, was ihm bevorsteht, besonders wenn er Kapitalist ist. Da kommt z. B. der erste beste Steuerkommissär, büffelt und schnüffelt in den vermuteten und unvermuteten Aktiven so lange herum, bis er trotz aller unserer Vertuschungs-, Verheimlichungs- und Steuerhinterziehungspraktiken es doch so weit gebracht hat, daß der arme Millionär dann gar heillos bluten muß.

Oder es kommt wieder so ein erstbestor Dynamiereich daher und verlangt eine ausgerechnete Million bis auf den letzten Bogen für sich oder er läßt eine Bombe plagen. — Herrschaft, ich zittere an allen Gliedern, wenn ich nur daran denke; aber ich bin doch ein rechter Gimpel, was habe ich zu zittern? Solange es nur gegen die Millionäre geht, kann ich noch einige Zeit ruhig schlafen. Aber es dürfte auch ein dritter Fall eintreten, etwa ein richtiges Erdbeben, wie wir letzthin so einen kleinen Merksmarks davon verspürten. Wenn es aber ein richtiges welterschütterndes Erdbeben gewesen wäre, so daß alles drunter und drüber läge, was hätten da meine angeammelten Millionen genützt? Höchstens wenn es gut geht, daß etwa nach ein paar hundert Jahren ein nachgrabender Archäologe die einst guten, aber dannzumal wertlosen Titel und Wertpapiere findet und sich dabei ohne Rücksicht auf meine bleichenden Knochen sich die Nase schneuzt und dabei sagt: O du armer Narr! Nein,

so ein dummer Narr bin ich jedoch nicht und deshalb sammle ich keine Millionen, damit ein anderer in späterer Zeit über mich noch lachen kann.

Einen Vorgeschnack über eine richtige Katastrophe habe ich aber trotzdem ohne meine eventuellen Millionen gehabt. An jenem denkwürdigen Donnerstag Abend hatte ich wie gewohnt meinen allabendlichen Bierhock, von welchem ich gewöhnlich mehr oder weniger, aber mehrstenteils etwas weniger vor Mitternacht heimgehe. Ich will nicht wiederholen, wie es auch in unserem Kreise fast zu einer Panik kam, als es anfang erdzubebnen — nein, als es erdbebnete — auch nicht, als es erdbebnet hatte oder kurz gesagt: geerdbeete. Wir sahen uns schon recht oft sehr schwankend in unserem Kreise, aber das war denn doch ein ganz anderes, ungewöhnliches, ja ungemütliches Schwanken und Wanken. Und als gar noch die vollen Biergläser ins Wackeln gerieten, da erst erfaßten wir den ganzen Ernst der Situation.

Nachdem wir und die Erde sich peu à peu beruhigten, mußte natürlich „über de Schreck abe“ noch eins genommen werden, zum Schluß aber bei Konstatierung unserer ganzen Knochen kamen noch einige Kunden vom Extraguten.

Auf dem späteren Heimweg jedoch schwankte der Boden unter den Füßen fast mehr noch als vordem, das waren aber natürlich nur noch die Nachwehen, die sogenannten Rückwirkungswellen des stattgehabten Naturereignisses. Zu alledem stellte sich noch ein kleines Herz- und Magenbeben ein. Ein Trost blieb mir noch, daß alle Uhren um 10 Uhr 26 stehen blieben, also auch die im trauten Heim, folglich konnte die gefürchtete Kontrolle durch meine Alte nicht genau ausfallen. Aber — oh Schreck, die mußte ganz gut wie viel es geschlagen hat, bebend am ganzen Leibe empfing sie mich Armen und — mit innerem Beben denke ich jetzt noch an die ganze Weberi-

Demissionen.

Fünf der höchsten Schweiz. Offiziere haben ihre Demission eingereicht.

Mancher stölet Jubelstöne, freut sich riesig und enorm, sieht von ferne er 'ne schöne, fesche bunte Uniform.

Aber ach, es birgt zu Zeiten diese nette Buntheit leider ihre Schattenseiten; Und zur Umkehr ist's zu spät.

Denn es trägt sich allerhand zu in dem Schweizer Militär, wie im Reiche fast, der Mandschu-Dinastie und das wiegt schwer.

Und die Folge, die aus dieser Aktualität entsteht: Manchem wird es mies und mieser, bis er letzten Endes geht.

Und man steht mit offenem Munde, doch man spricht nicht einen Ton beim Empfang von der Kunde einer — Riesendemission.

Daß so etwas ziemlich stark ist und daß etwas faul im Staat, wenn auch nicht in Dänemark ist, das ergibt sich aus der Tat.

Der Bilderraub zu Schleißheim.

Schleißheim kein Schließheim, scheint es, ist gewesen, Sonst wär' der Massenbiebstahl kaum geglikt. Mit 22 Bildern ausserlesen Sind schadenfroh die Schelme ausgerückt.

Paris ist quitt! Schleißheim wird es verbunkeln

Mitfamt der Mona Lisa - Herrlichkeit! Wo heut' ein Schleißheim, hör' ich lächelnd munkeln, Ist ein Verschleißheim sicherlich nicht weit!

Ich küfte den Hut — wach' verkehrte Ausdrucksweise! Bei dieser Manipulation wird doch der Kopf gelüftet.

Man fühlt sich wie neugeboren — gewagte Behauptung! Oder erinnert sich einer des Gefühls beim Geborenwerden?

Eine Epistel.

Immer vor der Weihnachtszeit, spricht man viel von Liebe, von großer Menschenfreundlichkeit und — von einem Kriege. Wenn man meint: Der Völkerfrieden nun gesichert sei, hört man Kriegespläne schmieden und wildes Schlachtgeschrei.

Einige Wochen gewöhnlich bevor das Christfest wir feiern hienieden, haut ein Diplomat dem Andern aufs Ohr und stört so den lieben Frieden; um ja noch vor dem neuen Jahr sich Orden und Ehren zu holen, muß gehn eine Armee nach Afrika gar, einen Maurenstamm zu verschölen, damit die gekauften Aktien nicht unter Pari sinken hinab, steigt als ein Opfer seiner Pflicht, manch tapferer Krieger ins Grab.

Doch Jene die mit freblem Mut zerstören so manches Glück und niedrig einschätzen Bürgerblut, sie bleiben gemüthlich zurück. Wenn Jeder, der einen Krieg ansacht, müßt' selbst mit der Truppe gehn, wir würden kaum mehr eine Schlacht und keinen Krieg mehr sehn.

Ein Volk, das gar zu viel vertraut, jenen Herren die es beraten, anstatt daß es diese tüchtig verhaut, muß in bitteres Elend geraten.

Kriegsberichte.

Aus Tripolis, da erhalten wir Ganz sonderbare Berichte; Wie's wirklich war erzählt wohl dereinst, Ganz wahrheitsgetreu die Geschichte. —

Heut früh griff der Feind mit Uebermacht an; Es wimmelte nur so die Büste; Wir schlugen den Angriff glänzend ab, Und avancierten zur Küste.

Der Feind verlor fünfzehntausend Mann, Zwölf Geschütze und sechszehn Musketen; Die Gefangenen kann kein Mensch mehr zähl'n Und sechs Fahnen des großen Propheten. — Von uns blieb leider auch ein Sergeant Ganz manetot auf der Stelle. —

Die Nachricht stammt natürlicherweise! Aus italienischer Quelle. —

Doch die Berichte, die wir aus Rom Und aus Konstantinopel vernehmen, Die sind wohl als „lokal gefärbt“, Mit Vorsicht aufzunehmen. —

Heut früh griffen Fort Hamidieh an Zwölf eingeborene Reiter; Sie jagten den Feind bis ins offene Meer, Da konnten die Reiter nicht weiter. —

Es verlor der Gegner bei viertausend Mann, An Gefall'nen und Cholerafranken; Wir machten zweitausend Gefangene schier, Die restlichen Feinde — ertranken. —

Bevor die Sonne noch untergeht, Ist Tripolis wieder gewonnen; —

Die Nachricht stammt natürlicherweise! Aus dem Konstantinopeler Bronnen.

Elisebeth.

Beihilfe wider Willen.

Einbrecher (nach getaner Arbeit): „So, die wertvollen Gemälde wären in unsern Händen. Wenn wir jetzt nur wüßten, welchen Preis wir beim Verkauf zu fordern haben.“ Komplize: „Nur getroßt, das steht ja morgen haarklein in allen Zeitungen.“

Poetischer Schüttelreim.

Und sitze ich des Abends hier, hinträumend, nah' dem Wildbach, Da wird, o Zügellose du, im Herzen mir dein Bild wach.

Ignaz Heim

an verschiedene Verstrücker.

Der Mensch ist Gottes Ebenbild, Er ist der Schöpfung Krone; Auch heißt's, daß er ein Tempel sei, Drin Gottes Odem wohne.

Doch muß dies göttliche Gebild' Stets schnaufen, trinken, kauen, Und wenn es sich den Bauch gestopft, Muß es nachher verdauen.

Und dann geht etwas wieder fort Von dem geschö'nen Krame, In einem still verborg'nen Ort Selbst bei der schönsten Dame.

Drum mußte man ins Wartehaus In Zürich bei dem Pfauen, Das vorn ein kleiner Tempel ist, Nach hinten noch was bauen,

Darin ein jedes Menschenkind, Sei's Schweizer oder Baier, Wenn es sich nicht behaglich fühlt, Kann zu der Tante Meier.

Viel besser als das Künstlerhaus Tut's mir denn doch gefallen, Das Haus, das wie ein Magazin Für Tuch- und Warenballen.

Und erst der Galgen nebenan Mit seinem Lichtgeproge, Dem Volk, das in der Höhe wohnt, Zum Arger und zum Troste,

Die sollte man ins Bimmattal Samt seinen Leuchtgestellen In einer schönen Mondennacht Vors Schlichtgebäude stellen.

Dort wären niemand sie zur Dual, Und würden noch was nützen; Den Ueber-Millionenbau, Den sollte man beblitzen! Kuratli.

Moderner Theatermarkt.

Die „Tragödie eines Volks“ wär' da! Ihr folgt „die Tragödie“ jetzt „des Stels“. Eine solche Sache lag doch nah Trost des ewig kritischen Gemäfels.

Näher freilich die Vermutung liegt, Daß ein Drucker-Lapsus sich noch kläre. Wie, wenn dieses Stück, noch unbeflegt, „Die Tragödie eines Stels“ wäre? —